

das einzige Feierkleid aufzuopfern, als an der Seite eines Solchen — wohl gar an seinem Arm einher zu treten. Nie hätte Ekbert, der argwöhnische Freund, ihr das vergeben. — Emmerich errieth den Grund der Zögerung, er bezeichnete Emilien seine Wohnung, drang ihr das Schutzmittel auf, und flüchtete unter den Schirm eines Bekannten, welchen der Zufall eben vorüberführte. Dieser belobte den Dienstfertigen. Ich kenne das Mädchen, sagte er: Emilie Berner ist des Beistandes werth, dürftig aber ruhmwürdig, und dieser Anzug unstreitig ihr bester. Sie ist die Tochter eines wackern, verarmten Malers, der an zerstörenden Krämpfen leidet, welche ihm, wie ich glaube, der Gram über den Verlust der Seinigen zuzog. Ein hoffnungsvoller Sohn fiel in der Luzerner Schlacht, der zweite erkrankte, als er einen sinkenden Freund retten wollte, die Gattin nahm ein Fieber hin, das wohlgezogene Mädchen blieb sein letzter Stab.

Schon öfter hatte Emmerich derselben begegnet und innigen Gefallen an ihrem lieblichen Gesicht und ihrer edeln Form gefunden; das kleine Abenteuer erschien demselben jetzt als eine Fügung, denn er war reich, war frei, er suchte zudem eine unverdorbene Lebensgefährtin, es stand ihm, bei seinem Gold und seinen Vorzügen, die Wahl unter Duzenden frei, doch keine vermochte den Vorsichtigen bis jetzt zum Wagestücke des großen Wurfes zu begeistern. Emmerich erfuhr von jenem auf Befragen, wo der Maler Berner hause und beschloß im Stillen, den Regenschirm zur Rechtfertigung seines Zuspruchs zu gebrauchen; eine innere Stimme rieth und trieb ihn an, sich ihr zu nähern.

Emilie ging indes mit klopfendem Herzen ihres Weges; sie hatte noch eine heilige Scheu vor den Männern und dachte nebenbei: Was wird Ekbert dazu sagen? denn diesem mußte das Ereigniß entdeckt und er mit der Rückgabe des Schirmes beauftragt werden, damit dem Unbekannten, Falls er etwa ein unsaubrer Geist sey, die Lust vergehe, einen Anspruch auf den Ritterdienst zu gründen. Zu dieser Befürchtung vermochte sie der begeisterte, drängende Eifer und der feurige, verschlingende Blick, mit dem er Emilien jetzt, wie bei früheren Begegnungen gemustert hatte, denn Emmerichs Augen waren, ohne sein Zutun, oft ohne sein Wissen, flammende Liebessterne; ihr Strahl traf das Innerste. Aber die Jungfrau vergaß nun den Helfer und selbst ihren Ekbert über der unholden, fargen Ruhme, welche, auf des Vaters Geheiß, zu einem

Vorschusse vermocht werden sollte und an deren Thür die Jagende jetzt Odem schöpfte. Ihre Noth war groß, selbst der Apotheker versagte gestern, bis zu Deckung des ansehnlichen Rückstandes, die Arznei und ihre wenigen, bemittelten Freunde hatten bereits mit Kleinigkeiten beigefanden; es galt jetzt den Versuch, ein Gemüth zu erweichen, das der Mammon versteinerte und welches dem Bernerschen Hause obendrein, von jeher nicht wohl wollte.

Das ist des Armen ärgster Fluch, sich vor vergoldetem Gesindel bis zur Fehlbitte erniedrigen zu müssen.

Durch Regenwolken brach das Abendlicht und röthete des alten Berners Krankenbett und seine Zelle. Er hatte gebetet, hatte den Vater der Weisenden beschworen, das Herz der Ruhme zu vermenschlichen, die milden, eindringlichen Worte seines Töchterchens eine gute Statt finden zu lassen, und währte nun in dieser magischen Beleuchtung die Glorie gewährender Barmherzigkeit zu erblicken. Ermuthigt sah er auf, er sah die Bilder der verewigten Geliebten, welche die Wand schmückten, gelungene Werke seiner Kunst, von jenem Himmelslicht verklärt. Das Herzensweib glühte und blühte wieder, wie einst am heiligen Brautabende; sein braver Leopold, der für das Vaterland starb, lächelte, gleich einem siegreichen Märtyrer; in den frommen, gemüthvollen Augen des ertrunkenen Wilhelm spiegelte sich der Friede der Seligkeit und in des Vaters wunden Herzen erwachte die Erinnerung. Das edle Weib, das Kleeblatt ehrenwerther Kinder, sie waren ja die einzigen Sterne, welche seine dunkle Vergangenheit ausbellten. Er gedachte des Freudenkelches, den ihm Amalie in ihrer Schöne, ihrer Sanftmuth, ihrer Treue und Anhänglichkeit reichte; — des herben, bis zum Ueberschwang erfüllten Leidenkelches, den sie gemeinsam in der Höhle des Mangels, am Siechbette früh verschiedener Kinder, unter den Stürmen des Krieges und in der Schreckenzeit leerten, wo Leopold fiel und die Fischer den Leichnam ihres Wilhelms in's Haus trugen. Er gedachte der Tage, in deren Rosenschimmer diese Zwillinge an der gesegneten Brust der Mutter gediehen, der ersten Licht- und Feuerfunken, die ihr lebendiger, kräftiger Geist sprühete und so manches rührenden Zuges, der für die Würdigkeit ihres Wesens, der für den Adel ihrer Herzen zeugte. Es schwebte ihm die bitter-süße Trennungskunde vor, in welcher der herrliche Leopold,